

Ode an das Feuer (Pablo Neruda)

Lohendes Feuer, kraftgeladen, blind und voller Augen, geschwätzig, zaudernd und zäh, Stern du von Gold, Holzräuber, schweigsamer Bandolero, Zwiebelsieder, der Funken berüchtigter Schurke, tollwütiger Hund mit Zähnen eine Million,

hör mich an,

Mittelpunkt der menschlichen Hausungen, Rosenstock unverwüstlich, Vernichter des Lebens, himmlischer Vater des Brots und des Herdes, glorreicher Ahnherr von Werkzeug und Rad, Blütenstaub der Metalle, Gründer des Stahls,

höre mich an, o Feuer.

Dein Name glüht, Feuer zu sagen ist eine Freude, ist besser zu sagen als Stein oder Mehl.

Worte sind Tote vor deinem gelben Gestrahl, in deines blutroten Schweifes Nähe, vor deinen Mähnen amarantenen Lichts

kalt sind die Worte. Feuer sagt man, Feuer, Feuer, Feuer, und etwas im Munde entbrennt, deine Frucht ist es, die brennt, dein Lorbeer ist es, der flammt.

Aber nicht Wort nur bist du, obzwar jeglich Wort, so es nicht Glut in sich birgt, sich ablöst vom Baume der Zeit und fällt.

Blumenflor bist du, Flug, Vollendung, Umarmen, ungreifbare Substanz, Verheerung und Gewalt, Verschwiegenheit, stürmische Schwinge des Todes und Lebens, Schöpfung und Asche, blendender Funke, Klinge augenübersät, Fülle der Macht, Herbst und Sommer jäh, Pulvers harter Donnerschlag, Zerbersten der Berge, Strömen des Rauchs, Dunkelheit, Schweigen.

Wo bist du, was wurde aus dir? Einzig der fühllose Staub erinnert an deine lodernde Glut und an den Händen von Brand und Blüte die Spur. Schließlich find ich dich auch auf meinem leeren Papier, und anheischig mache ich mich, dich zu singen,

Feuer, nun aber, mir gegenüber, bleib ruhig, indes in den Winkeln die Leier ich suche oder das Objektiv, zu photographieren dich mit dunklem Blitz.

Endlich bist du bei mir, nicht, um mich zu vernichten, noch, dass ich dich zum Pfeifenanzünden benutze, sondern, um dich anzurühren, deine Haarflut zu bändigen, dein ganzes gefährliches Gespinst, dich ein wenig zu glätten, dich zu erschüttern, dass du mit mir es aufnimmst, scharlachroter Stier. So wage es denn, verbrenne mich nun, hinein in meinem Gesang, steige in meinen Adern mir auf, entweiche durch meinen Mund.

Nun weißt du es, du kannst mit mir nichts beginnen: Ich verwandle dich in Gesang, ich erhöhe dich und beuge dich, halte dich gefangen in meinen Silben, ich fessele dich, lehre dich singen, in Trillern dich zu verströmen, als wärest du ein Kanarienvogel, im Käfig gefangen.

Komm mir nicht mit deiner eines Höllenvogels allzubekanntem Tunika. Hier bist du verdammt auf Tod und Leben. Verstumme ich,

so lischst du aus. Singe ich, so verströmest du und gibst das Licht mir, des ich bedarf.

Unter meinen Freunden allen, meinen Feinden allen du bist der schwierige. Alle halten dich in ihren Banden, Dämon des Geldes, du in Truhen und Dekreten verborgener Orkan. Ich nicht. Ich nehme dich als Gefährte mit und sage dir: Zeit ist's, dass du mir weisest, wozu du begabt. Erschließe dich, lass offen flattern deinen zerzausten Schopf, des Himmels Höhen. Weise mir

deinen grünen und orangenen Leib, hiss deine Fahnen, glüh über der Welt oder zuseiten mir, licht wie ein schlichter Topas, schau mich an und entschlummre. Klimme die Treppen empor auf zahllosem Fuß. Spähe mir nach, lebe, um niedergeschrieben zu bleiben, mit meinen Worten zu singen, Flammen sprühend auf deine Weise.